



Aberlinundbrief



Folge 13

München, 13. Juli 1963

15. Jahrgang

Überflüssige Frage

Zu der Fernsehsendung des Norddeutschen Rundfunks „Sind wir Revanchisten?“ (eine völlig überflüssige Frage) stellt die Sudetendeutsche Landsmannschaft fest:

Die Sendung stellt in ihrem Kern eine Diffamierung der führenden Persönlichkeiten in den Vertriebenen-Verbänden dar. Sie disqualifiziert sich selbst dadurch, daß — entsprechend der auch in der vorausgegangenen Breslau-Sendung zutage getretenen subjektiven Einstellung des Fernsehfunktionärs Neven-DuMont — mit keiner einzigen Silbe die heimatpolitischen Bekenntnisse aller angegriffenen Persönlichkeiten auf den großen Kundgebungen der letzten Zeit oder z. B. in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 und im besonderen sudetendeutschen Falle das Abkommen von Wiesbaden von 1950 zwischen den Sudetendeutschen und dem Tschechischen Nationalausschuß in London als der Vertretung der freien Tschechen erwähnt werden. In all diesen Dokumenten und Äußerungen verzichteten und verzichten die Vertriebenen durch den Mund ihrer führenden Persönlichkeiten auf Rache und Gewalt, also auf jeden Revanchismus — in Ubereinstimmung mit der Auffassung der Vertreter der Bundesregierung und der politischen Parteien, die auch dankenswerterweise bei der Fernsehsendung zum Ausdruck gebracht wurde — und legten so den Grundstein zu der auch durch die Infratestzahlen bestätigten ablehnenden Haltung aller Vertriebenen gegenüber einer gewaltsamen Lösung des Problems. Sie stellten sich bereits damals wie heute auf die Grundlage des Rechts und fordern für sich wie auch für alle unfreien Völker und Völkerschaften das Recht auf Heimat und freie Selbstbestimmung.

Während Neven-DuMont die grauen Hemden der Deutschen Jugend des Ostens — jede Pfadfinderorganisation und jeder Jugendverband in aller Welt gibt sich als Ausdruck der Gemeinsamkeit Uniformen — als „militantes“ Zeichen wertet, findet er kein Wort zu dem Programm dieses Jugendverbandes, der ein friedliches, auf gleichberechtigter Partnerschaft beruhendes Miteinanderleben der Jugend anderer Völker anstrebt.

Solange solche unfaire, den Tatsachen keinesfalls gerecht werdende Darstellungen über die Vertriebenenverbände bzw. deren führenden Persönlichkeiten gegeben werden, muß das deutsche Volk ertragen, daß es vom Ausland nach dem Prinzip der Verallgemeinerung in falschem Licht gesehen wird.

Eine Praktizierung echter Meinungsfreiheit setzt voraus, daß auch die — im vorliegenden Falle unsachlich — Angegriffenen in gleichem Maße zu Worten kommen können. Dies hat der Norddeutsche Rundfunk bisher unterlassen.

Es brodet unter den Werktätigen

Ein Spiegel-Report aus der Tschechoslowakei

Unter dem Titel „Entstalinisierung — zu wenig, zu spät“ läßt sich das bekannte Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ aus der Tschechoslowakei berichten:

„Hunderte von erregten Arbeitern drängten sich am Donnerstag, dem 13. Juni, Kopf an Kopf in der Haupthalle der Textilfabrik „Odevni Prumysl“ in der westslowakischen Stadt Neusohl. Eingeklemt in die Menge, mußte sich Staats- und Parteichef Antonin Novotny, 58, Vorwürfe anhören, die noch vor wenigen Monaten als Hochverrat bestraft worden wären.

„Gebt uns mehr zu essen!“ schrie ein älterer Arbeiter. „Manches war im Kriege besser als jetzt!“ echoten andere. Häufigste Klage: „Wir helfen allen anderen, nur nicht uns selbst.“

Der Zwischenfall in Neusohl ist symptomatisch für den Geist der Rebellion, der, von Polen und Ungarn kommend, jetzt auch die Tschechoslowakei, eines der letzten stalinistischen Reservate im Ostblock, angesteckt hat.

Altstalinist Novotny hält seine knapp 14 Millionen Untertanen kaum weniger isoliert von allen freiheitlichen Regungen in West und Ost als sein Parteifreund und Mauerbauer Walter Ulbricht die 17 Millionen Mitteldeutschen in seinem Machtbereich.

Stalinistische Tendenzen haben sich in der Tschechoslowakei hauptsächlich auf drei Gebieten konserviert:

In der Kulturpolitik machte die Parteibürokratie alle Ansätze einer Liberalisierung wieder zunichte.

In der Nationalitätenfrage förderte der Prager Zentralismus die chauvinistischen Bestrebungen unter den knapp zehn Millionen Tschechen auf Kosten der vier Millionen starken slowakischen Minderheit. (Hier müßte noch gesagt werden, daß die rund 200.000 Restdeutschen jedes Nationalitätenschutzes beraubt wurden und dem Volkstode ausgeliefert sind. Die Schriftleitung).

In der Wirtschaftspolitik bewirkten Bürokratismus und Planwirrwarr eine ständige Senkung des Lebensstandards, der einst mit der höchste in Europa gewesen war.

Die Wirtschaftslage des Landes gibt Anlaß zu weitverbreiteter Unzufriedenheit. Die Tschechei, Kornkammer der Nation, ist von einem akuten Lebensmittelmangel bedroht. Schuld daran sind das künstlich forcierte Industrialisierungstempo (über ein Drittel des Volkseinkommens wird Jahr für Jahr investiert) sowie die dogmatische Kollektivierungspraxis der Partei.

Im Mai mußte Novotny eingestehen, daß er die Sowjetunion um Hilfslieferungen von 800 Tonnen Fleisch und 2000 Tonnen Butter ersucht habe. Der 1961 gestartete Fünfjahrplan war schon ein Jahr später abgebrochen und durch neue, stark reduzierte Planziele für 1963 ersetzt worden.

Zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten trat die geistige Gärung unter der Intelligenz, die von Novotny verlangte, daß endlich mit der Entstalinisierung Ernst gemacht werden sollte.

Auf zwei Kongressen der slowakischen Schriftsteller und der Journalisten kam es zu einem Aufstand gegen die in Prag regierende Funktionärsclique um Novotny.

Der frühere slowakische Erziehungsminister Laco Novomesky, ein alter Widersacher der Prager Zentralregierung, forderte auf, den Personenkult durch den „Kult der Wahrheit“ zu ersetzen.

Novomesky: „Kein Preis ist zu hoch, um endlich jenen Leute die Ehre wiederzugeben, die in der stalinistischen Ära unschuldig verurteilt wurden und die man bis heute nicht rehabilitierte.“

Der Schriftsteller Ladislav Mnacko, der schon 1956 dazu aufgerufen hatte, die Dossiers der Geheimpolizei öffentlich auf dem Prager Wenzelsplatz zu verbrennen, fragte: „Müssen wir eigentlich unseren Staat auf klaren Irrtümern aufbauen?“

Als es am 1. Mai im Prager Petrin-Park vor dem Denkmal des tschechischen Nationaldichters Karel Macha zu anti-kommunistischen Studentendemonstrationen kam, fühlte sich Novotny zum Handeln gedrängt. Um seine eigene Stellung zu retten, ließ er zwei seiner engsten Mitarbeiter fallen. Durch Beschluß des Zentralkomitees der KPC wurden ausgetrieben:

Karol Bacilek, Altkommunist und slowakischer KP-Chef, der als früherer Staatssicherheitsminister einer der Hauptverantwortlichen für die stalinistischen Säuberungsexzesse gewesen war, und

Bruno Köhler, ein sudetendeutscher Altkommunist, der zehn Jahre lang als Kaderchef der tschechischen KP die Schlüsselposition im Prager Parteiapparat innehatte.

Die Absetzung dieser beiden Spitzenfunktionäre kam jedoch zu spät, um die vornehmlich aus dem slowakischen Landesteil anbrandende Unmutswelle aufzuhalten. Nach den Schriftstellern und den Journalisten meldeten sich nun auch die Arbeiter zu Wort. Novotny brach kurzentschlossen am 11. Juni zu einem Blitzbesuch in die Slowakei auf.

In Kaschau empfangen ihn die Arbeiter der „Ostslowakischen Eisenwerke“ mit Klagen über die Diktaturmethoden der Tschechen gegenüber den Slowaken. Der Staatschef hörte von tschechischen Vorarbeitern, die sich nie an ihren Arbeitsplatz sehen ließen, aber die höchsten Gehälter bezögen.

In Neusohl protestierte die Belegschaft der Textilfabrik „Odevni Prumysl“ gegen die Auswüchse der Planbürokratie in ihrem Betrieb. 270 Arbeiter würden von 106 kaufmännischen Angestellten, darunter 63 Tschechen, verwaltet. In die Geschäftsführung teilten sich zwei Direktoren, von denen der eine von der Partei, der andere von der Staatsgewerkschaft ernannt werde, sowie vier Stellvertreter. Außerdem gebe es noch 14 Sicherheitsoffiziere und Zeitnehmer, 21 Sozialangestellte und Polit-Instrukteure, 49 Buchhalter und Angestellte, sieben Planungsbeamte und neun Statistiker.

Der Besucher aus Prag versprach Abhilfe durch die Entscheidung einer besonderen Untersuchungskommission.

Doch kaum in seinen Amtssitz auf dem

historischen Hradschin zurückgekehrt, ließ Novotny die rebellierenden Intellektuellen, in denen er die Hauptansteller der im Lande aufgekommenen Unruhe vermutet, durch das Prager KP-Organ „Rude Pravo“ zur Ordnung rufen.

„Die Partei wird nicht gestatten“, drohte das Blatt, „daß die Aufgabe, die Überreste des Personenkults zu beseitigen, von der Partei auf einige Schriftsteller übergeht.“

Und: „Die Partei ist kein Diskussionsklub, wo jeder sein eigenes Vortragspult aufstellen kann.“

Die Prager Parteizeitung drückte mit diesen Sätzen nur aus, was KP-Chef Novotny wenige Tage zuvor einem Sonderkorrespondenten der Londoner „Times“ erklärt hatte.

„Ich kenne Stalin nur als einen großen Führer, dessen Name mit der Befreiung unseres Landes verknüpft ist“, versicherte Novotny. „Von seinen Taten und Methoden, die Nikita Chruschtschow auf dem XX. Parteitag enthüllt hat, habe ich nichts gewußt. Für mich war das alles eine große Überraschung.“

Kurz erzählt

DER ASCHER MARKTPLATZ

Er ist ein riesiger Platz geworden, nur sieht er nicht wie der Marktplatz einer Stadt aus, die etwas auf sich hält. In seinen Ausmaßen ist er mindestens fünfmal so groß wie 1945. Einige Häuser stehen als eine Art traurige Grenzsteine am Rande des Platzes, der so unorganisch aufgebläht ist, daß von einem eigentlichen Marktplatz gar nicht die Rede sein kann. Eher könnte man von einer eingeebneten Fläche sprechen, an deren Rändern u. a. folgende Häuser stehen:

Rathaus, Buchhandlung Berthold, Spedition Hofmann, Hotel Post, Bäckerei Ludwig (Beckenwolf, Schillerplatz), Drogerie Mehlhose, Landwirtschaftliches Lagerhaus (Steingasse), Villa Richard Adler (Eingang Peintstraße), Eisen-Krautheim, Wollkrauß (Rösmaringasse), Fabrikgebäude Baumgärtel an der Sachsenstraße. Von den hier genannten Häusern sind die meisten unbewohnt. Was dazwischen stand, ist weggerissen und eingeebnet. Den Verlauf der Karlsgasse, der Schloßgasse und der Steingasse, die sich nun innerhalb der weiten Fläche befinden, erkennt man an den Pflasterungen, die sich durch den sonst deckenlosen Platz ziehen. Innerhalb des weiten Raumes, wie er von uns durch die genannten Häuser skizziert wurde, ist als einziges Gebäude das Geschäftshaus Ernst Ploß an der ehem. Schloßgasse stehen geblieben. Sehr einsam im Raume steht weiterhin das unbeschädigte und mit allen deutschen Aufschriften belassene Goethedenkmal. Dagegen ist das Wetterhäusl, das jetzt auch am Marktplatz stehen würde, verschwunden. Gegenüber dem unbewohnten und von Fensterscheiben „befreiten“ Hotel Post markiert eine Bank die Haltestelle der staatlichen Autobusse nach Grün. Gegen Osten wird der Platz abgeschlossen von den Mauerresten und Kellergewölben der ehem. Schloßgasse zwischen „Ephraim“ und „Eiche“.

Das Rathaus ist weithin sichtbar mit halbmetergroßen eisernen Buchstaben als Museum gekennzeichnet. An der Ostseite des Rathauses klettert noch die Jägerstiege empor. Neben dieser beginnt dort, wo früher das alte Singersche Geschäftshaus an der Sachsenstraße stand, eine Erdrampe, die sich hinauf bis zur Singerschen Fabrik zieht. Diese unbefestigte, steile Rampe — sie ist so steil wie die neben ihr verlaufende Treppe — nehmen die Autos in kühnem Schwung.

Die Grünanlage vor dem Rathaus, welcher der Häuserblock zwischen Schulgasse und Jägerstiege wich, ist instand. Umso üppiger wuchert das Unkraut rings um den Platz, wo immer Trümmerhaufen und Mauerreste sich anbieten. Auch auf der weiten Fläche selbst, vom Goethebrunnen bis zum verschwundenen Wetterhäusl, kann man im Frühling viel Hufblättern blühen sehen.

Wollte man das, was sich heute in Asch Marktplatz nennt, mit einem Strich umreißen, so müßte man den Stift etwa so führen: Rathaus, Schulgasse, Marktplatz Westseite, Hauptstraße bis Beckenwolf, hinüber zur Drogerie Mehlhose, die Turnergasse schneidend zur Steingasse, diese hinauf bis zum Eisenkrautheim, dann zwischen Schloßgasse und Niklasberg in Richtung Rosmaringasse zum Wollkrauß, über die Rosmaringasse hinweg entlang dem Fußweg zur Sachsenstraße (Fotograf Nowotny) und dann wieder hinauf zum Rathausplatz.

ZUFRIEDEN MIT BAMBERG

Wie uns aus Bamberg mitgeteilt wird, hat die „Frühlingsfahrt“ trotz des schlechten Wetters allenthalben Wohlgefallen und Zufriedenheit hinterlassen. Dies geht aus zahlreichen Dankesschriften hervor, die inzwischen aus verschiedenen Gauen der Bundesrepublik bei den Bamberger Gastgeber eintrafen. Darin ist auch viel die Rede von den baulichen Schönheiten und den geschichtlichen Denkwürdigkeiten dieser alten Stadt, ebenso aber auch von den trotz des lebhaften Fremdenverkehrs annehmbaren Preisen. Die von Hut-Ludwig gestifteten Autowimpel trugen viel dazu bei, daß umgekehrt auch der Name unserer Heimatstadt Asch in Bamberg zu einem Begriff wurde. Die Ansbacher aber schrieben dem Rundbrief, daß sie neben diesem Wimpel und neben allem sonst Gebotenen, wofür sie sich ja bereits bedankten, die reizende Geschenkpackung der Firma Hans Gollner besonders zu schätzen wußten. Auch die Rehauer verfaßten eine begeisterte Dank-Adresse.

DER WESTEN IST SCHULD

Die in der letzten Zeit offenkundig gewordenen Spannungen zwischen Slowaken und Tschechen, und der Mißmut breiter Bevölkerungsschichten der Tschechoslowakei gegen die allgemein als unzureichend empfundenen Entstalinisierungsmaßnahmen der tschechoslowakischen

KP werden angeblich von westlicher Seite geschürt und verschärft.

Dies behauptet das tschechoslowakische KP-Organ „Rude Pravo“ im Zusammenhang mit den gerichtlichen Untersuchungen gegen den kürzlich verhafteten „Spion“ Emil Pvec.

Dieser 1959 nach Österreich geflohene slowakische Medizinstudent, der vor einigen Wochen in die Tschechoslowakei zurückgekehrt und dort festgenommen worden war, habe zugegeben, daß westliche Nachrichtenzentralen seit geraumer Zeit mit Nachdruck Verbindung mit slowakischen Kreisen suchten, um diese gegen das kommunistische Regime in Prag aufzuhetzen und unter den Slowaken „verleumderische“ Broschüren und Schriften zu verteilen, in denen insbesondere auf die unzureichende Entstalinisierung und auf die mangelnde Berücksichtigung slowakischer Interessen hingewiesen wird.

In der gleichen Richtung bewegten sich angeblich auch die für die Slowakei verbreiteten Sendungen westlicher Rundfunkanstalten und die „subsversive“ Agitation slowakischer Emigranten in westlichen Ländern.

Mit diesen und ähnlichen Behauptungen versucht „Rude Pravo“ die These zu untermauern, daß es im Grunde genommen keine Gegensätzlichkeiten zwischen der slowakischen und der tschechischen Bevölkerung und auch keine Spannungen hinsichtlich der Beseitigung stalinistischer Fehler gebe.

FRISIERTER PLAN-BERICHT

In Prag hat eine Tagung der Zentralkommission für Volkskontrolle und Statistik stattgefunden, während der einige Redner besonders auf die Tatsache hinwiesen, daß die Berichte über die Erfüllung der Produktionspläne in vielen Zweigen der Industrie, im Bauwesen und in der Landwirtschaft in großem Umfang verfälscht würden und daher nicht den Tatsachen entsprächen. Derartige Planberichts-fälschungen stünden im Widerspruch zur Staatsdisziplin und seien daher strafbar. In der abschließenden Beschlusfassung wurden die inzwischen in einigen hundert Betrieben geschaffenen Betriebs-Kommissionen für Volkskontrollen beauftragt, im Juli, wenn die Planberichte für das erste Halbjahr fällig sind, die Ergebnisse der Planerfüllung besonders gründlich zu überprüfen und dafür zu sorgen, daß sie mit den tatsächlichen Produktionsergebnissen übereinstimmen. Ferner erhielten sie den Auftrag, ihr Hauptaugenmerk auf eine gleichmäßige Planerfüllung, auf maximale Ausnutzung der Arbeitszeit und der Maschinen, auf eine bessere Qualität der Erzeugnisse und auf alle Vorgänge zu richten, die zu einer Verbesserung der Produktivität beitragen in der Lage sind.

Die Hohenberger Liederblätter

Vom 15. bis 17. Juni 1963 war auf Burg Hohenberg eine erlesene Schar von Chorleitern, Theoretikern, Sängerinnen (unter ihnen die trefflich geschulte Singschar „Die Erkersreuther Nachtigallen“) und Sänger einberufen, um die bis jetzt erschienenen 6 Folgen der „Hohenberger Liederblätter“ zu erarbeiten und die damit in Zusammenhang stehenden Fragen und Wünsche zu erörtern. Die „Hohenberger Liederblätter“, die im Anschluß an die Grenzland-Akademie auf Burg Hohenberg entstanden sind, haben sich zunächst drei Aufgaben gesetzt: Sie wollen bestes, volksnahes (d. i. organisch gewachsenes) Liedgut sudetendeutscher Kommunisten und Dichter sammeln, durch Übersetzung tschechischer und slowakischer Volkslieder zum deutsch-slawischen Ausgleich beitragen und das heu-

tige diesseitige Grenzland in die Arbeit einbeziehen, das viele Aufgaben zu lösen haben wird.

Das Seminar wurde von Dr. Reinhold Netolitzky geleitet. Es wurden Lieder und Chöre von Metzner, Neumann, Seifert (Asch) und Sturm gesungen, die „Erkersreuther Nachtigallen“ brachten Proben ihrer Kunst. Abendliche Dichterlesungen (Robert Lindenbaum, Franz Liebl, Dolf Kreis, Herbert Wessely) wurden von Klavierliedern sudetendeutscher Lyriker (in der Vertonung von Leonhard Metzner) umrankt.

Sudetendeutsche beim Turnfest in Essen

Das 20. Deutsche Turnfest in Essen findet vom 15. bis 21. Juli 1963 statt. Am Samstag, den 20. Juli, wird im Festgelände des Gruga-Parkes in der Halle 9 ein Sudetendeutscher Abend von der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Turner und Turnerinnen und der Sudetendeutschen Landsmannschaft abgehalten. Dieser Abend soll von allen Landsleuten, die zum Turnfest kommen, besucht werden. Es wird Bundesminister Seeböhm sprechen.

Beim Festzug am Sonntag, den 21. 7. vormittags, stellen die Sudetendeutschen einen eigenen Marschblock, dem sich alle zugesellen sollen, die nicht mit ihren Vereinen gehen müssen.

Mit Fahnen und Wimpeln werden die Gruppen der Sudetendeutschen Jugend mit dem Spielmanszug der DJO-Landesgruppe NRW an der Spitze der Marschgruppe marschieren.

Teilnehmer an Prager Rassenkrawallen verurteilt

Wegen Teilnahme an den Prager Rassenkrawallen vom 9. Mai hat ein Prager Gericht vier Tschechen zu Gefängnisstrafen von 12—22 Monaten verurteilt, dabei zwei Angeklagte mit Bewährung. Wie es in der Begründung hieß, hatten die Verurteilten gegen farbige Studenten aus afrikanischen und asiatischen Staaten in der Öffentlichkeit „grundlos physische Gewalt angewendet und beleidigende Äußerungen getan.“ Mehrere Tschechen, die bei den diesjährigen Mai-Umzügen in Prag farbige Auslandsstudenten tätlich angegriffen hatten, waren bereits in früheren Prozessen zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

☆

Zu den neuen Fächern, die in der Mittelschule in Asch gelehrt werden, gehört auch „Produktionspraxis“. Hinter dieser Bezeichnung steckt eine Betätigung als Viehhelfer und als Erntehelfer. Von den 21 Schülern, die sich jetzt in diesem Fach einer Prüfung unterzogen, bestanden 10 mit Auszeichnung.

☆

Die Ascher Stadtbücherei wird auch



Am letzten Juni-Sonntag begann es und dauerte bis zum ersten Sonntag im Juli. Beim „Tell“ gings hoch her, der Vorläufer des Vogelschießens hatte den gleichen Zulauf wie dieses selbst. Unse-

von Zigeunern in Anspruch genommen. Sie bevorzugten Märchenbücher. Das Lesen und Schreiben bringt man ihnen in Sonderkursen bei.

☆

Die tschechische Presse brachte in den letzten Wochen immer wieder Bilder von überfüllten Bahnsteigen. Unter einem solchen Bild stand zu lesen: „Das sind keine Ausflügler, hier wird keine Urlaubsreise angetreten — Tausende Angestellte aus Zentralämtern und Ministerien fahren aufs Land, um auf den Rübenfeldern und in den Hopfengärten, auf den Heuwiesen und überall, wo es notwendig ist, zu helfen . . .“

August Bräutigam Plaudereien um das Ascher Rathaus (VI)

Nach der Abschwweifung ins Heimatrechtliche nun wieder zurück zu unseren Musterungen. Ich war ja als ganz grüner Junge noch nicht dabei. Aber bei den Pferdemonsterungen konnte man mich gut gebrauchen. Es war interessant, wenn der Veterinär-Offizier den Gäulen fast wörtlich genommen auf den Zahn fühlte und dann seine Angaben zur Eintragung in die Vorführungslisten oder gar für die Evidenzblätter machte: Fuchsstute, Warmblut, 5jährig, Stern, Reitpferd mit Evidenzblatt und ähnliches. Das Interessanteste war aber die vormittägige Unterbrechung zur Brotzeit. Im Schützenhaus war ein kleines Frühstück bereitgestellt, eingeschlagene Eier mit Brot — und das im Krieg!

In kurzer Zeit fand ich mich in allen Zweigen dieses Verwaltungsgebietes zu recht. Unserer Abteilung oblagen auch die Einladungen zum Kaiserfest. Es war dies das Geburtstagsfest des Kaisers. Er fiel auf den 18. August. Die uniformierten Vereine wie das Bürgerliche Schützenkorps, die Veteranen, die Krieger und die Feuerwehren, selbstverständlich alle Behörden, Ämter und öffentlichen Institutionen, waren eingeladen. Die höheren Staatsbeamten trugen bei dieser Feier den Dreispitz mit Federbusch zur schmucken dunkelgrünen Uniform. Den Bezirkshauptmann oder seinen Vertreter konnte man auch bei sonstigen feierlichen Anlässen in der repräsentativen Uniform sehen. Es war übrigens die letzte Geburtstagsfeier für den greisen Franz Josef I. im August 1916. Noch im Herbst des gleichen Jahres verstarb er. In den folgenden zwei Jahren war das Kaiserfest um einen Tag früher, am 17. August, denn der Nachfolger, Kaiser Karl, hatte seinen Geburtstag an diesem Tage. Zwei Ereignisse, denen man höhere Bedeutung beimäß, fielen außer dem Thronwechsel in das Jahr 1916. Es war der gewaltsame

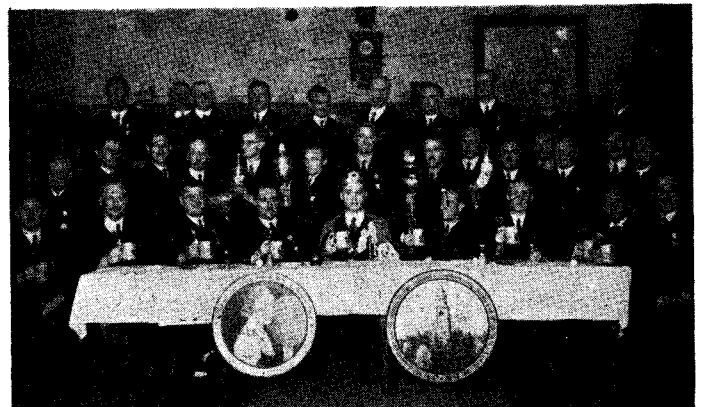
In der Grenzgemeinde Faßmannsreuth wurde am 23. 6. die evangelische „Friedenskirche“ geweiht. Ihr spitzer Turm paßt sich der herben Landschaft sehr schön an. Die Kirche liegt in einer Mulde des Ortsteiles Siegmundsgrün unweit der Grenze.

☆

Wegen zunehmendem Mangel an Arbeitskräften hat die Prager Regierung 2000 Soldaten zum Einsatz in den Kohlenbergwerken von Mährisch-Ostrau verpflichtet. Im Sommer dieses Jahres scheiden in diesem Kohlenrevier 5000 Bergarbeiter aus, weil ihre fünfjährige Dienstverpflichtung abläuft.

Tod des österr. Ministerpräsidenten Graf Stürgkh, der in einem Wiener Hotel von dem sozialistischen Abgeordneten Friedrich Adler erschossen wurde, und dann das Friedensangebot der Mittelmächte an die Entente am 2. Dezember 1916.

Aber zurück zur Gemeinde. Der an sich schon harte Winter 1916/17 setzte am 15. Feber nochmals in aller Schärfe ein und zwang auch zu Kohlenferien, was übrigens im restlichen Verlauf des Krieges wiederholt notwendig wurde. Besondere Ereignisse auf kommunalem Gebiete traten nicht mehr ein. Eine kleine, kaum nennenswerte, aber für das Nachrichtenwesen der damaligen Zeit immerhin recht bezeichnende Episode fällt mir da ein. Heute, wo man das Neueste unmittelbar am Rundfunk oder dem Fernsehschirm miterleben kann, mag es vielleicht ungläubhaft erscheinen. Es muß am 29. Oktober 1918 gewesen sein, als in früher Nachmittagsstunde ein noch junger Soldat zu mir an den Schalter trat, um sich anzumelden. Mit einem Seitenblick auf meinen unmittelbaren Vorgesetzten, Offizial Hartig, von dem bestimmt der Hinweis zu erwarten war, daß nachmittags kein Parteiverkehr sei, fragte ich den Ankömmling schüchtern nach seinen Militärpapieren. Darauf gab dieser kurz zur Antwort: „Ho keuna, brauch keuna mäiha, da Kröich is ääs“. Viel mehr sagte und wußte er selbst nicht; nur, daß er aus Prag heimgefahren sei, weil es dort Revolution gebe. Vorbei war es mit dem „lieben Kaiser im schönen Wien“, vorbei auch mit dem Schluß-Akkord des Kaiserliedes „Österreich wird ewig stehn . . .“ Auf diese Weise erfuhren wir vom Zusammenbruch, ehe eine offizielle Nachricht durchkam. Der Soldat war der damals 21jährige August Gemeinhardt, unser späterer Kassenbote und Exekutionsbeamte.



DAS FREIHANDSCHÜTZENFEST

re beiden Erinnerungsbilder zeigen den Ausmarsch der Freihandschützen (1934) und die Königsfeier nach vollbrachtem

Festschießen. (1937). Schützenkönig war damals, wie man sieht, Walther Jaeger (Gowl). Fast die Hälfte der hier abgebildeten Freihandschützen deckt inzwischen der Rasen.



18. August 1915: Vorletztes Kaiserfest. Die Honoratioren passieren die Front des K. k. Priv. Schützenkorps.

Dann überstürzten sich die Ereignisse. Es bildete sich wenige Tage später ein Soldatenrat. Die in der Gastwirtschaft Tell am Freihandschützenplatz stationierte Militär-Abteilung — sie gehörten dem 29. Landwehr-Inf.-Rgt. an — rückten ab. Ein Feldwebel rechnete ab, man legte aber mehr Wert auf die Feststellung der Vorräte als auf papierene Nachweisungen. Ich war mit Notizblatt und Bleistift immer mit beigezogen. Erinnerung ich mich noch recht, so war damals seitens des Soldatenrates der spätere Stadtrat Adolf März schon dabei. Wir begaben uns auch in einige Lazarette. Es waren solche in der Turnhalle, im Arbeiterheim, Hotel Löw, in einigen Schulen und irre ich nicht, auch im Jägerhaus. Die Übernahme der Militär-Ubikationen am Tell wurde dann schon sorgsamer vorgenommen, weil dies wahrscheinlich vom Freihandschützenverein verlangt worden war. Wegen der Schadensfeststellung war auch Baurat Bretschneider beigezogen worden. Von den 29ern war ein Feldwebel hiergeblieben. Bei den verworrenen politischen Verhältnissen stand schließlich noch kein Zahlungspflichtiger für die Belegungsschäden fest, letztlich würde doch die Stadtgemeinde in ihren Geldbeutel greifen müssen. Raum für Raum wurde inventarisiert. Die Vertreter des Freihandschützenvereins — Herrschaft noch einmal, war das damals nicht schon der Künzels-Gusti — achteten genau auf Bruch und das Fehlen von Einrichtungsstücken. Abschließend saß ich an der Schreibmaschine, und Baurat Bretschneider diktierte mir die Übergabeverhandlungsschrift. Als ich einmal rasch nach dem Radiergummi griff, weil mir ein ganz unangenehmer Verschlager passiert war, beruhigte mich der Herr Baurat nach einem kurzen Blick auf das letztgeschriebene Wort mit dem Satz: „Laß stehen, es stimmt auch so.“ Ich hatte bei dem Wort Schießstätte ein „ei“ statt des „ie“ angeschlagen . . .

Der schon erwähnte Soldatenrat, der sich anfänglich ziemlich radikal anließ, wurde umgebildet und so entstand, wie anderswo auch, der Volksrat. Dieser hatte seinen Sitz im Hotel Geyer, wo auch der Verein der Ascher Industriellen seine Büros einrichtete. Die Zusammensetzung dieses Volksrates war schon etwas ausgeglichener, die Vertretung der Bevölkerungsschichten war vielseitiger, gemäßigtere Elemente kamen eher wieder zu Wort. —

Der Volksrat hatte ein Mitspracherecht bei den behördlichen Maßnahmen, die sich in dieser zwischenstaatlichen Zeit in der Hauptsache um die Ruhe und damit um die Versorgungslage bewegten. Der

staatliche Apparat hing völlig in der Luft. Eine österreichische Verwaltung bestand nicht mehr, eine tschechoslowakische war vorerst wenigstens in unserem abseitigen Ascher Zipfel kaum erwartet worden und die Verbindung mit Deutschösterreich war noch unklar. Intakt war lediglich das Gemeindegewesen; in die gemeindlichen Körperschaften entsandte der Volksrat seine Vertreter, zumal diese ohnehin zahlenmäßig nicht mehr vollständig waren. Das Plenum der Stadt wurde um 12 Mann ergänzt, u. zw. um Vertreter jener Bewohnerschichten, die bis dahin in die Gemeindestuben nicht gewählt werden konnten. Die Namen Albin Hopfmann, Adolf März, Gustav Kugler, Gustav Geipel, Emil Jäckel, Marie Michl, Emil Mottl tauchen bei der Rückschau in jene Zeit auf. Die bürgerlichen Kreise hielten sich abwartend zurück. Diese aufgefrischte Stadtvertretung führte unter dem Vorsitz des Bürgermeister-Stellvertreters Rudolf Hofmann die Geschäfte bis zur Neuwahl im Jahre 1919. Der Volksrat aber hatte nur bis zum Jahreswechsel bestanden, denn am 24. Dezember hatten die Tschechen die staatliche Verwaltung übernommen. Sie hatten sich auffällig lange Zeit mit der Besetzung des Ascher Gebietes gelassen, so daß die Volksmeinung aufkam, sie

Dr. Hans Rotter

Als ich noch der Neuberger Pfarrersbub war

2. Kapitel

Ich erwähnte schon, daß wir in Neuberger in ein kurz zuvor neubautes Pfarrhaus einzogen. Wenn ich mich recht erinnere, war dieses Haus das Erstlingswerk eines jungen Baumeisters namens Brenner. Es lag oberhalb der Kirche, von dieser durch einen großen Garten — der allerdings bei unserer Ankunft nur ein ehemaliger Acker war — und einen Hohlweg getrennt. Ein Raum im Erdgeschoß, das aber infolge des abfallenden Geländes so hoch lag, daß von außen eine breite Freitreppe emporführte, war von der Küstersfamilie bewohnt, der als Schlafraum eine Bodenhälfte zur Verfügung stand. Daneben lag die Kanzlei, gegenüber ein Gemeindegewölbe, im ersten Stock die fünfzimmrige Pfarrwohnung — Küche eingeschlossen — und im Dach ein ausgebautes Stübchen, in das ich einquartiert wurde. Als später die Küsterfamilie auszog, verlegte meine Mutter die Küche in das Erdgeschoß, um das viele Treppensteigen zu ersparen. In dieser Wohnküche hat sich ein großer Teil unseres Lebens abgespielt.

Wenn ich auch sagen muß, daß das Haus

hätten gar kein Interesse am Ascher Land gehabt. Das Nahrungsmittelpolster wurde damit aber um kein Deut besser. Die Kriegsküchen — die bekannteste war wohl jene im Adler'schen Appreturgebäude oberhalb der Steinschule — verkochten ihre Restbestände an Dörrgemüse und gingen schließlich ein. Die gemeinsamen Bemühungen der Stadtverwaltung mit dem Ascher Volksrat, besonders des vom letzteren für Versorgungsaufgaben eigens herausgestellten Gustav Geipel (Vater des Installateurs), scherzhaft oft „Gustav Geipel der Armee“ genannt, mögen hier nochmals unterstrichen sein.

Eine recht fühlbare Verbesserung in der Ernährung der Schulkinder trat zu Beginn des Jahres 1919 ein. Die Hoover-Kommission hatte ihre Tätigkeit auch in Asch aufgenommen: eine amerikanische Hilfsaktion, benannt nach ihrem Gründer, dem nachmaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten. Es waren hochwertige Lebensmittel, vornehmlich Milch und Reis, die bei dieser Schulkinderspeisung täglich und regelmäßig verabreicht wurden. Die Organisation der Aktion lag in den Händen Gustav Geipels. Ansonsten blieb das knappe Lebensmittelkartensystem. Weiterhin schlugen städt. Ordner und Hilfsdiener Kundmachungen über die Ausgabe von Lebensmitteln oder über die Abgabe von Gutscheinen für bewirtschaftete Artikel an den 32 Anschlagtafeln (mundartlich Oaschlochtafeln) an. Noch gab der Reuthers-Johann seine wortreichen Belehrungen an seine Mitarbeiter oder an beschwerdeführende Parteien in Angelegenheit der Lebensmittelverteilung. Unter uns nannten wir ihn wegen seiner professoralen Erklärungen, die immer den gleichen Wortlaut hatten, den Apparat. Es dauerte schon noch fast ins Jahr 1921, bis die Lebensmittelkarten nicht mehr nötig waren. In diesem Jahr noch kaufte ich mir ab und zu einen Dreipfünder-Laib Brot — Bauernbrot, das eine Nachbarin aus dem Egerland markenfremd herabbrachte. Oft konnte ich mir das nicht leisten. Der Geldbeutel hätte es nicht ausgehalten: für meinen Monatslohn hätte ich ja nur 7½ Laib bekommen. Der Vergleich möge als Parallele für die Notzeit nach dem 2. Weltkrieg dienen. (Wird fortgesetzt).

ten wir bei der Pumpe jederzeit Wasser holen. Ich habe übrigens später selber eine Rohrleitung in den Garten für die Bewässerung der Beete gebaut, in die wir das Pumpenwasser einleiten und am Ende in Fässern aufspeichern konnten.

Der Bau des Brunnens, der immerhin 7 bis 8 Meter tief wurde, ist mir deshalb in lebhafter Erinnerung geblieben, weil dabei auch ein Unglück passierte. Es mußte beim Brunnengraben, als man auf Felsen gestoßen war, mehrmals gesprengt werden. Einmal ging eine Ladung nicht los, einer der beiden Brunnenbauer stieg hinunter, baute die Sprengladung aus, brachte sie herauf und legte die einzelnen Teile auseinander. Ich stand daneben und sah zu. Da tat der Mann etwas Unglaubliches: er löste das Kapsel aus der Sprengpatrone, legte es auf einen Stein und schlug mit einem Hammer darauf. Es tat einen mächtigen Krach, der Mann schrie auf und ich desgleichen, und außerdem fiel ich vor Schreck zu Boden. Meine Eltern kamen herausgestürzt und waren fürchterlich erschrocken, denn mein Gesicht war blutüberströmt. Zum Glück waren die Augen unverletzt und auch die Wunden nicht sehr groß und tief, die von den Splittern gerissen worden waren. Aber der Pumpenbauer war schlimmer dran, seine rechte Hand war zerfetzt, die Finger teils ganz, teils halb abgerissen, das Blut war kaum zu stillen, so sehr meine Mutter sich auch bemühte. Als nach langer Zeit der herbeigeholte Arzt kam, hatte sie es aber geschafft und ein Verbluten verhindert.

Übrigens bin ich ein paarmal — natürlich ohne Erlaubnis — in den Brunnen hinabgestiegen, während er noch im Bau war. Es hat sich damals schon eine Eigenschaft gezeigt, die mir bis heute treu geblieben ist: ich mußte mich immer selber überzeugen, was und wie etwas getan wurde. Natürlich nur dann, wenn es sich um Maßnahmen handelte, die mich irgendwie angingen. Aber solche Anlässe hat es in meinem Leben sehr viele gegeben. Ich bin in Kanäle gekrochen und auf Dächer gestiegen, auf Kirchtürmen bin ich aus den höchsten Luken geklettert und in Orgeln habe ich mich wie ein Schlangemensch durch die schmalen Gänge gewunden, den Maurern habe ich — als ich für den Bau einer Kirche verantwortlich war — auch auf den höchsten Gerüsten auf die Finger geschaut und dergleichen mehr. Ich mußte mich selber überzeugen. Darum konnte ich dann auch mitreden und sachgemäß urteilen.

Aber — um wieder zurückzukommen auf das Pfarrhaus — ich muß mich heute noch wundern, wenn ich daran denke, was meine Mutter aus dem Acker vor dem Hause gemacht hat: einen überaus fruchtbaren, reich tragenden Gemüse- und Beerenobstgarten. Ich sage: meine Mutter! Denn mein Vater hatte keine Zeit zu helfen. Er hat aber Obstbäume gepflanzt und gehegt, die nach Jahren erstaunliche Ernten brachten. Aber auch an die Kleintierhaltung muß ich erinnern. Hühner, Enten, Gänse, Truthühner, Hasen, einmal auch ein Lamm — alle von der Mutter betreut — nur um die Hasen kümmerte sich mitunter auch der Vater — diente dazu, unseren Tisch zu bereichern und — zu sparen! Denn Geld war knapp, und wenn wir Kinder das nicht merkten, dann nur deshalb, weil die Mutter so trefflich zu wirtschaften verstand. Daß sie bei all diesen Arbeiten einer Bäuerin ähnlicher sah, war begreiflich. Und wenn vornehme Pfarrfrauen aus dem benachbarten Sachsen mitunter überraschend einen Besuch machten, haben sie meine Mutter, die sie für eine

Magd hielten, nach der Pfarrfrau gefragt.

Aber nun wird es Zeit, von der Schule zu berichten. Denn in ihr spürte ich den Wechsel von Asch nach Neuberg zunächst am stärksten und am schmerzlichsten. Ich kam in die zweite Klasse, in der Jungen und Mädchen des zweiten und dritten Schuljahres vereinigt waren. Ich habe schon berichtet, daß es mitten im zweiten Schuljahr war, als wir nach Neuberg übersiedelten. Ich habe daher in dieser Klasse die zweite Hälfte des zweiten Schuljahres und dann noch das dritte Schuljahr bei dem gleichen Lehrer zugebracht. Ich will seinen Namen verschweigen, denn er ist der einzige Lehrer, an den ich nicht gern zurückdenke. Oberlehrer Keil in Asch und dieser Lehrer unterschieden sich wie Tag und Nacht. Was der eine durch väterliche Güte und Herzenswärme tatsächlich erreichte, hat der andere mit dem Rohrstock vergeblich angestrebt.

Nur eine Episode will ich berichten. Gleich unterhalb der Stichtenmühle — die einige Jahre später einer Feuersbrunst zum Opfer fiel — begann ein fast mannshoher Kanal, der einen Teil des Dorfes unterquerte. War die Mühle nicht in Betrieb, dann floß nur wenig Wasser durch den Kanal und man konnte ihn trockenen Fußes begehen. Ich sagte: man konnte, aber man durfte es nicht. Es war verboten, ganz besonders Schülern war es verboten. Aber bekanntlich schmecken verbotene Früchte gut, und so war ich eines Tages auch mit einigen Mitschülern in den Kanal gestiegen. Als wir ihn durchheilt hatten und am anderen Ende wieder aussteigen wollten, sahen wir zu unserem Schrecken den Dorfpolizisten stehen, der uns erwartete. Wir machten kehrt und wollten am Eingang aussteigen, aber da stand unser Lehrer, der uns zwar wortlos passieren ließ, aber jeden in sein Notizbuch eintrug.

Und nun begann für uns Ertappte eine qualvolle Zeit. Wir mußten uns wochenlang bei Unterrichtsbeginn vor den ersten Bänken aufstellen, die Hände vorstrecken und auf jede Hand einen mit aller Kraft geführten Rohrstockhieb entgegennehmen. Diese Hiebe waren so schmerzhaft, daß einige Schüler schriehen und dafür zusätzlich noch eine heftige Ohrfeige einstecken mußten.

Nachdem diese Strafzeremonie einige Wochen gedauert hatte, fürchtete ich mich vor weiteren Schlägen derart, daß ich mich eines Morgens — es war unterdessen hoher Schnee gefallen — statt in die Schule zu gehen, in einen Kellerzugang im nahen Hohlweg, der fast zugeschnitten war, verkroch und dort das Ende des Unterrichts abwarten wollte. Leider — oder zum Glück vielleicht — wurde ich nach etwa einer Stunde von einem Mann entdeckt, dem die Fußspuren im Schnee aufgefallen waren. Er erkannte mich und brachte mich ins Pfarrhaus, und so kam die ganze Geschichte an den Tag. In der ersten Erregung legte mich mein Vater übers Knie und versohlte mich, aber dann nahm er sich den Lehrer vor und erwirkte nicht nur die sofortige Einstellung der Strafaktion, sondern veranlaßte ihn, den Rohrstock und überhaupt die körperliche Züchtigung nur in Fällen wirklicher Notwendigkeit anzuwenden. Freilich, warm geworden bin ich bei diesem Lehrer überhaupt nicht, und ich war froh, als ich im vierten Schuljahr in die nächste Klasse aufstieg und bei dem Lehrer Breyvogel einen durchaus musischen und künstlerischen Erzieher bekam, bei dem es wieder eine Lust war, in die Schule zu gehen. (Wird fortgesetzt)

„Hamstern“

Lm. Rich. Grimm in Gebtsattel schreibt uns:

August Bräutigams „Plaudereien um das Ascher Rathaus“ und die dazu veröffentlichten Bilder von den Menschen-schlangen des ersten Weltkriegs ließen nachstehende Erinnerungen in mir wach werden:

Hamstern — wer denkt da nicht zurück an den ersten Weltkrieg und die ihm folgenden Jahre. Eigentlich war der Ausdruck ja gar nicht richtig, denn unter Hamstern versteht man ja das übermäßige Anhäufen von Lebensmitteln und sonstigen Sachen — und von einem Übermaß konnte bei „unserem“ Hamstern weiß Gott nicht die Rede sein. Aber der Begriff hatte sich eben eingebürgert.

Hunger und Not waren schon 1915 in Asch eingekehrt. Wer nicht über irgendwelche Beziehungen aufs Land verfügte, der konnte langsam, aber sicher seinen Hosenriemen (sofern er ihn nicht schon gegen etwas Eßbares umgetauscht hatte) enger ziehen. Die Lebensmittelzuteilungen wurden immer knapper, es war schon bald zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel! Wie oft kam es schon in den ersten Jahren des Krieges vor, daß Frauen und Kinder sowie auch alte Männer viele Stunden lang geduldig in langen Schlangen angestellt waren, denn heute sollte ja der angesagte, sehnlichst erwartete Waggon mit Kartoffeln oder sonstigen Lebensmitteln „angerollt“ kommen. Ja bis es erst leise, ungläubig, dann immer lauter ertönte: „Der Waggon hat sich wieder verrollt“. Es war dann kein Wunder, wenn sich die ausgehungerte Menschenmenge in nicht gerade schmeichelhafter Weise Luft machte. Unser Ascher Ländchen war ja von drei Seiten von Grenzen umgeben, über die nichts herein kam und nur auf das offene Egerland angewiesen war. Da kam es öfters vor, daß der den Aschern zugeteilte Waggon von irgendeiner Behörde oder Stadt vorher beschlagnahmt war, also sich „verrollt“ hatte. Es war keine Seltenheit mehr, daß sich ausgemergelte Frauen oft schon vorsichtshalber am Abend vorher mit dem „Schtöiderl“ anstellten, damit sie die ganze lange Nacht durchhielten, um ja am Morgen bei der Brotausgabe mit an der Reihe zu sein. Denn meistens reichte die zugeteilte Mehlmenge an die Bäcker nicht aus, viele gingen leer aus. Dabei ging es nicht ohne Kämpfe ab, es gab zerrissene Kleider, mitunter auch blaue Flecken. Manche wurden ohnmächtig, die das lange Anstellen nicht vertrugen. Viele Bäcker gaben das Brot nur noch durch das Fenster hinaus, damit der Laden nicht gestürmt wurde. Drei, vier, fünf Hände (siehe Bild) griffen und rafften gierig nach dem oft noch dampfenden, warmen Brot und zerrissen es in Stücke. Ein furchtbares Lärmen und Schreien, bis der Bäcker sein Fenster schloß und nichts mehr herausgab, ehe wieder Ordnung hergestellt war.

Mit der Zuteilung von Lebensmittelkarten klappte die Organisation ja vorzüglich, nur was die Hauptsache war, die Zuteilung der aufgedruckten Warenmenge konnte sehr oft nicht ausgegeben werden, weil nichts da war. Hauptsächlich bei den Fettkarten haperte es. Der offizielle Titel war: „Königreich Böhmen Ausweis über den Verbrauch von Rohfetten, Fettprodukten und Speiseölen.“ Bei diesen Karten konnte man den 109. Psalm, Vers 24 anwenden, der da heißt: „Meine Knie sind schwach vom Fasten und mein Fleisch ist mager und hat kein Fett“. Am meisten gab es wohl Kohlrüben, Speisedorschen genannt, damit



Zu seiner Betrachtung „Hamstern“ stellte uns Lm. Grimm obige zwei Bilder zur Verfügung. Links ein Sammelsurium von Bezugsscheinen oft recht absonderlicher Art. — Rechts Brotausgabe beim Bäcker Krauß am Marktplatz am 25. Mai 1915, also im ersten Kriegsjahr. Webe-
reidirektor Carl Hofmann, der ähnliche Szenen auch später noch oft festhielt,

DOKUMENTE EINER TRAURIGEN ZEIT

erzählte, daß er manchmal dabei in Gefahr geriet, weil die ausgehungerten Menschen begreiflicherweise keinen Sinn dafür hatten, daß ihr Elend fotografiert wurde. Von Dokumentation, wie man heute sagt, wußten sie ja noch nichts.

Bei genauem Hinschauen sieht man, wie rechts ein galizischer Flüchtlingsbub zum Sprung ansetzt, um über die Schultern der vor ihm eingekleiteten Menschen hinweg ein Brot zu ergattern. Nach der russischen Invasion Galiziens waren mehrere Flüchtlingstransporte, meist aus Juden bestehend, auch nach Asch gekommen. Sie wurden im „Tell“ einquartiert.

sie besser schmecken sollten. Auf die Dauer hat diese schöne Bezeichnung auch nichts genützt, sie schmeckten halt doch nur wie Kohlrüben. Auch die gelben Rüben möchte ich dabei mit erwähnen, die ziemlich oft ausgegeben wurden. Außerst selten gab es dagegen „Zetterler“ auf Kartoffelmehl, Hirse, Bohnen, Erbsen, Graupen u. dgl. Der Preis für ein Pfund Bohnen, Erbsen oder Graupen betrug im September 1916 eine Krone. Der Abholungsort war meistens Kaiserstraße 295 im Haus des P. G. Werner. Außer Brot und Zuckerkarten gab es noch alle möglichen und unmöglichen Bescheinigungen und Ausweiskarten, so z. B. Kerzenbezugskarten und Anweisungen auf Speisesalz.

Nun möchte ich auch noch kurz die Kriegsküchen erwähnen. Es war da, soviel mir noch in Erinnerung ist, die Städt. Kriegsküche I in der Kaiserstraße, die Städt. Kriegsküche II in der Auerspergstraße (später Emil-Schindler-Straße genannt) und noch eine Küche in der Steingasse. Daß es auch eine „Mittelstandsküche“ gab, war wenig bekannt. Anfangs war der Eintopf aus diesen Küchen der Zeit angemessen ganz gut. In den späteren Kriegsjahren, als die Zuteilungen immer weniger und seltener wurden, waren es meist nur noch Kohlrüben mit wenig Kartoffeln, später der berühmte Drahtverhau, fast ohne Fett. Deshalb gab es viele ausgehungerte und ausgemergelte Gestalten, die versuchten, sich aus dem Nachbarland Bayern etwas zum Essen zu beschaffen. Dort war die Not nicht so groß wie bei uns, andererseits war dort wieder Mangel an Dingen, die es bei uns noch gab. Was lag da näher als zu tauschen.

Nun komme ich zum eigentlichen Thema: Hamstern!

Mit etwas Petroleum, Kaffeersatz oder Zichorie (Doppelreiter, der in Eger fabriziert wurde) vielleicht auch noch mit etwas Zucker ausgerüstet, begann mit hungrigem Magen und müden Beinen die Hamsterfahrt ins Ungewisse. Oft soll es auch vorgekommen sein, daß die Mutter in ihrer Verzweiflung sagte: „Kin-nala, tats been, da Vatta gäiht hamstern, oder mou stöhlh gäh.“ In der Hauptsache waren es aber neben den Frauen noch Kinder und Jugendliche, die zum Hamstern gehen mußten. Sie fanden sich

in kleinen Gruppen zusammen und kämten ein Dorf durch. Was diese Kinder mitmachten, die oft mehrere Tage unterwegs waren, in Strohhäufen oder in Ställen bei mitleidigen Bauern die Nächte zubrachten, von diesem stillen Heldentum möchte ich einiges festhalten, so gut es mir noch in Erinnerung ist.

Zwei Burschen hatten wieder einmal in einem Dorf ihr Sprüchlein vielleicht schon zum hundertsten Mal hergesagt, als sie aus einem Bauernhof heraus den Bauer rufen hörten: „Kommst nur her, ihr Bürschla, warts a' weng, ich hol euch was!“ Dabei verschwand er in der Haustür. Dem einen von den beiden kam der Tonfall des Bauern etwas zynisch vor und er blieb etwas zurück, der andere ging in Erwartung eines Stückes Brot näher. Plötzlich sprang der Bauer aus der Haustür, schlug mit der Peitsche nach dem Burschen und brüllte: „So ihr Gauner, da habt ihr was.“ Wenn sich dieser auch schnell bückte und Reißaus nahm, so ging es doch nicht ohne einen Striemen ab. (Zur Ehre des Bauern möchte ich erwähnen, daß kurz vorher bei ihm gestohlen wurde, was die beiden nachträglich erfuhren. Den letzten beißen eben immer die Hundel!) Nun ging es trotzdem weiter in das nächste Dorf, denn der Hunger war noch nicht gestillt und heimbringen wollten sie auch was.

Im allgemeinen hatten ja unsere bayerischen Bauern sehr viel Verständnis für die Notzeit der Ascher Bevölkerung und gaben, so gut es ihnen möglich war.

Schluß folgt

Der Leser hat das Wort

IN DER LETZTEN NUMMER des „Ascher Rundbriefes“ las ich, daß in der Palacky-Straße in Asch Wohnbauten errichtet wurden. Ich kann Ihnen bei der Frage weiterhelfen, um welche Straße es sich dabei handelt. „Palackého“ ist die ehem. Dr.-Ernst-Bareuther-Straße, eine Seitenstraße der Bahnhofstraße, und zwar unterhalb der Felix-Dahn-Straße, rechts. Auch das kurze Verbindungsstück zwischen Bahnhof- und Egerer Straße, an dem der „Vitello-Würfel“ steht, gehörte dazu. Unterhalb der Bareutherstraße war fast bis zum Bayerischen Bahnhof freies Wiesengelände, mitten

drinnen standen die Reste der ehemaligen „Hofmanns Färberei“; schließlich führte auch der Weg in die „Seifenfabrik“ ein Stück durch die Bareutherstraße. Ich habe selbst mit Eltern und Großmutter in dem ersten Häuschen rechts, in jener Straße, die mehr ein Weg war, gewohnt. Von unserem Haus hatte man eine schöne Fernsicht zum Egerer Wald, nach Nassengrub und Neuenbrand und auch zum Wartberg bei Längenau. Das brachte mich schon vor Jahren auf den Gedanken, einmal in die Gegenrichtung zu schauen, und tatsächlich, man sah noch das Dach meines Elternhauses — mit einem guten Glas natürlich. Heuer zu Pfingsten machte ich mit einem Freund, der jetzt in Erlangen wohnt, wieder einmal eine Fahrt zur Grenze nach Wildenau, Mühlbach und zum Wartberg. Dabei sah ich zu meiner großen Überraschung die neuen Wohnbauten, die Sie in der letzten Nummer des „Rundbriefes“ erwähnten. Man sieht sie sehr deutlich: Es handelt sich vorläufig um drei Gebäude, zwei davon in der ehemaligen Wiese vor unserem Haus, eines zwischen unserem Haus und der Bahnhofstraße, etwa in dem Garten, der Frau Grete Singer, geb. Ploß, gehörte. Allerdings kann man vom sogenannten „Mühlbacher Schlauch“ (beim „Bochbeck“) deutlich zwei Baukrane mit großen Auslegern sehen, die unmittelbar neben den Neubauten stehen. Wahrscheinlich wird dort noch weitergebaut D. S.

Wir gratulieren

90. Geburtstag. Herr Adam Heinrich, früherer Bürgermeister von Eger, am 22. 6. in Freising-Lerchenfeld/Obb., Weldenstr. 10. Als Gastwirtssohn in Wernersreuth 1873 geboren (später übersiedelte die Familie nach Himmelreich, wo der Vater im neugebauten Eigenheim die Hausweberei betrieb), stieß Adam Heinrich frühzeitig zur Arbeiterbewegung, wird Obmann der Arbeiterpartei in Wernersreuth und Gemeinderatsmitglied. Von Beruf Bauarbeiter, wird er gewerkschaftlich tätig. Nach dem 1. Weltkrieg übernimmt er als Vertrauensmann der Arbeiterschaft in Eger die schwere Aufgabe der Lebensmittelversorgung und löst sie hervorragend. 1919 ist er Leiter der sozialdemokratischen Stadtratsfrak-

tion von Eger, 1935 wird er zum 2. Bürgermeister gewählt. Von 1938 bis 1945 lebt Adam Heinrich zurückgezogen in Eger. Nach dem Zusammenbruch übertragen ihm die Amerikaner das Amt des Bürgermeisters, er wird zum ruhenden Pol in dieser Zeit der Wirrisis und des Chaos. Die Egerer Zeitung stellt dazu fest: „Ohne Ressentiments, gerecht gegen jedermann, ruhig und besonnen, nimmt er die Zügel in die Hand.“ Von den Tschechen wird er dann wieder abgesetzt und 1946 geht er den Vertreibungsweg aller Sudetendeutschen. Die Heimatzeitung für Eger, die dem Jubilar einen sehr ausführlichen Gedenkartikel widmet, schließt diesen mit den Worten: „Von seinen politischen Gegnern in höchstem Maße geehrt, von seinen Parteifreunden als ein Vater verehrt, so sehen ihn alle, denen er in den vergangenen Jahrzehnten begegnet ist . . .“



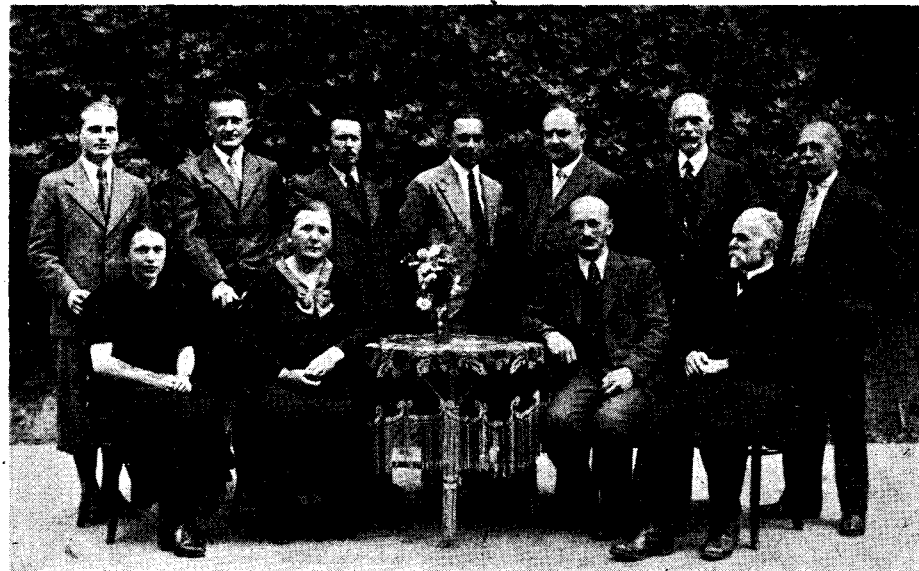
80. Geburtstag.

Frau Cam. Braun, g. Weinert (Schaustellerin, Nassen-grub), am 26. 7. bei guter Gesundheit in Erasbach ü. Neumarkt/Opf. Die unverwüstliche Jubilarin fährt nach wie vor täglich auf ihrem Moped die Lokalzeitung und verschiedene Zeitschriften aus. Seit zwei Jahren ist sie stolze Besitzerin des Moped-Führerscheins. Alle Jahre wieder — so auch heuer — berichteten die Zeitungen der Umgebung von dem Kinder-Maskenzug am Rosenmontag, den Frau Braun arrangiert, wobei sie selbst diesmal als Skifahrerin auftrat. Alt und jung mag die allzeit heitere junge Greisin gut leiden, weshalb sie ihre neue Heimat auch schon sehr ins Herz geschlossen hat. „Aber“,

so schreibt sie, „oft kommt eine Sehnsucht nach unserem lieben schönen Asch über mich, daß ich laut aufweinen könnte. Wo sind die vielen schönen Jahre, wenn ich mit meinem Schausteller-Geschäft auf den Volksfesten ankam oder wenn ich im Winter mit meinem Sohn Robert Weinert sang und musizierte? Er ist heute Kraftfahrer in Rehau, aber nebenberuflich noch immer Musiker.“

75. Geburtstag. Herr Albert Lutz aus Stadt Schönbach am 3. 8. in Ingolstadt, Lortzingstraße 3. Sein Bruder Franzl, München 5, Rumfordstraße 57, wird am 20. Juli 70. Jahre alt. — Das waren gemütliche Abende vor fast 40 Jahren, wenn die „Lutz-Boubm“ im Wiener Cafe, in der Turnhalle, im Blaha oder bei den Freihandschützen (am Tell) gesungen und gespielt haben! Und heute noch singt Albert bei den Egerländer Gmoin und arrangiert ganze Abende, bei denen er mitwirkt. Er ist auch der beste Interpret der Lieder seines Bruders. Besonders die „Vöia Stoinla“ singt er wie kein anderer. Franzl Lutz, der auch heute noch schreibt, soweit es die Zeit erlaubt, ist schon lange in einem großen Münchner Hoch-Cafe bei Egerländer Landsleuten angestellt. Er hat früher in hunderten von Wohltätigkeitsveranstaltungen gesungen, auch für erblindete Dreiundsiebziger. Für seine Volkstumsarbeit bekam er die Josef Hofmann-Stiftung und der Altmeister erwähnte ihn und seine Liedln in seinem Büchlein „Egerländer Heimatdichter“. Erwähnt sei noch, daß Franzl Lutz weit über 100 Lieder, Mär-sche, Landler usw. geschrieben hat, ferner drei Zeitungsromane („Vier Steinchen“ erschien vor 30 Jahren in der Ascher Zeitung) zwei Theaterstücke und 60 000 vierfarbige Liederkarten herausgab.

70. Geburtstag. Frau Elisabeth Seidel



DER TOD HIELT REICHE ERNTE

Bürgerschuldirektor i. R. Richard Rogler sendet uns obiges Bild ein und schreibt dazu: Das unerwartet frühe Hinscheiden des Herrn Dr. Karl Mayer, Studienprofessor in Münchberg, bewegt mich, Ihnen ein gutes Lichtbild des Lehrkörpers der 1. Knaben-Volks- und Bürgerschule in Asch vom Schuljahr 1933/34 zuzusenden. Dr. Mayer konnte damals als bildungsbestreber und arbeitseifriger junger Mann keine passende Stelle an einem Gymnasium oder einer Oberrealschule finden und wirkte daher vorübergehend an der Bürgerschule, wo ich ihn als tüchtigen, liebenswerten Kollegen schätzte. Wieviele der abgebildeten Lehrpersonen, die einst mit voller Hingabe

ihren wichtigen Beruf als Lehrer und Erzieher ausübten, bereits in die Ewigkeit eingegangen sind, ist den aufmerksamen Lesern des Ascher Rundbriefs bekannt. Die Verstorbenen werden bei ihren einstigen Schülern in bestem Andenken stehen; die noch Lebenden seien von mir herzlich begrüßt. Anschließend lasse ich die Namen folgen: 1. Reihe von links: FrI. Lustinetz, FrI. Kreuzer, Gustav Korn-dörfer, damals beauftragter Leiter der Schule, ev. Katechet Gust. Mierenfeld; 2. Reihe: Alfred Wunderlich, Wilhelm Flauger, Dr. Mayer, Gust. Zeidler, Ernst Knodt, ich selbst, Gustav Egelkraut. Beim Anblick des Bildes kommt mir das Römerwort in den Sinn: Memento mori!

(Schwindg. 1978) am 20. 7. in Kaisersesch/Eifel, Auf der Wacht 15. Dort verbringt sie mit ihrem Manne, dem Schützenmusiker Georg Seidel, ihre rüstigen Jahre im Siedlungshäuschen am Walde, zusammen mit zwei Töchtern und dem Schwiegersohn. Daheim war Frau Seidel bei der Firma Geipel & Klaus beschäftigt.

65. Geburtstag. Herr Wilhelm Heinicke (Nikol-Adler-Straße) am 9. 7. in Altmanstein ü. Kelheim.

60. Geburtstag. Herr Dipl.-Ing. Erich Netzsch am 29. 6. in Selb. Er leitet seit 1926 die Maschinenfabrik Gebr. Netzsch, die von 1931 bis 1945 ihren Schwerpunkt in Asch hatte. Ihre Hauptfertigung sind Maschinen für Feinkeramik. Dazu kamen nach dem Kriege Spezialpumpen, die in Lizenz hergestellt werden. Dieser Zweig wird von der Firma heute hauptsächlich in Waldkraiburg betrieben, wo sie in ihrem Teilbetrieb 120 Personen beschäftigt. Insgesamt brachte es Erich Netzsch einschließlich seiner fünf Vertriebsniederlassungen auf 700 Beschäftigte. Im Jahre 1945, als er das Ascher Werk verlor, fing er in Selb mit 16 Mitarbeitern von vorne an.

Es starben fern der Heimat

Herr Adolf Fleißner (Arbeitsamt-Angestellter) 74jährig am 16. 6. in einem Fuldaer Krankenhaus. Dienstag nach Pfingsten hatte er in seiner Wohnung in Großenluder einen Schlaganfall erlitten. Im Krematorium zu Hanau wurde er von Landsmann Dekan Adolf Thorn eingese-gnet. Die Urne fand ihren Platz im Grabe seiner Gattin, die er im Juli v. J. nach 40jähriger inniger Lebensgemeinschaft verlor. Diesen Schlag vermochte er nicht mehr zu verwinden. Der Verstorbene war von Beruf Färbermeister und als solcher in nordböhmischem und Ascher Betrieben tätig. Als 1938 in Asch ein Arbeitsamt errichtet wurde, trat er dort als Angestellter ein. Auch nach der Vertreibung war er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand (1956) am Arbeitsamt in Fulda tätig. — Herr Oberkirchenrat Hugo Piesch, Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher, 66jährig in Rosenheim auf dem Heimweg von Wien, wo er Archivarbeiten für eine „Topographie der evangelischen Kirchen des Sudetenlandes“ durchgeführt hatte. Ein Beinbruch, den er sich beim Verlassen seines Zugs zuzog, hatte eine Embolie zur Folge, der er erlag. Als Pfarrer und späterer Oberkirchenrat wirkte er von 1931 bis 1945 in Prag. Von dort kam er in den Tagen des Zusammenbruchs nach Asch, wo er etwa ein Jahr lang seelsorgerisch tätig war. Die Vertreibung brachte ihn nach Hessen. Seine letzte Pfarrstelle war Langenselbold, wo er mit manchem Ascher wieder zusammentraf. 1956 trat er wegen schwerer Erkrankung in den Ruhestand. Als er wie durch ein Wunder nach ein-jährigem Krankenlager wieder gesun-dete, widmete er sich fortan ausschließ-lich den Belangen der sudetendeutschen Heimatkirche und deren Gemeinschafts-Organisation. — Herr Dipl.-Ing. Wilhelm Wunderlich am 23. 6. in Berlin-Zeh-

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,24 DM, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Str. 382. — Postcheckkonto: Dr. B. Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 33 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Das moderne, elegante
KARO-STEPP-Federbett
auch **BABY-STEP**, form-
schön, leicht und praktisch,
von der Fachfirma
BLAHUT KG
8908 Krumbach / Schwaben,
Gänsehäde 21
Gegr. 1882
Ausführliches Angebot kostenlos.
Ebenso über Bettfedern (auch handgeschlisse-
sene), Inlette, Betten, Bettwäsche, Daunendecken,
Reinigung. Karte genügt.

lendorf, wo er seit 1907 seinen Wohnsitz hatte. Er war der älteste Sohn des Gastwirtes Hermann Wunderlich (Nopf), Asch, Herrngasse 10. Er studierte an der Staatsgewerbeschule in Pilsen und erwarb an dem Polytechnikum in Zürich sein Diplom. Im Jahre 1907 erhielt er eine Anstellung in Berlin. Nach dem 1. Weltkrieg, den er als Oberleutnant mitmachte, gründete er die Wärmetechnische Gesellschaft, die er auf eine beachtliche Höhe brachte. Trotzdem ihn sein Weg schon in jungen Jahren in die Fremde führte, blieb er zeitlebens ein treuer Sohn seiner Heimat.

Richtigstellung: In der Todesanzeige Griebhammer (Ascher Rundbrief Folge 11 vom 15. Juni 1963) soll es richtig heißen **Rudolf Griebhammer** (nicht Adolf).

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimganges ihres lieben Bruders **Adolf Fleißner** in **Großenluder** von **Christian, Ernst und Karl Fleißner** 50 DM. — Aus gleichem Anlaß von **Eduard Lang, Bad Nauheim** 10 DM, Familie **Hans Zäh, Dörnigheim** 10 DM, Familie **Ferd. Schulz, Dörnigheim** 10 DM — Von **Rudolf Mayer, Kleinostheim** 10 DM statt Geburtstagsblumen auf das Grab seines verstorbenen Bruders **Dr. Karl Mayer** in **Münchberg** und 10 DM im Gedenken an Herrn **Lehrer Fritz Schwarz** in **Flammersbach**. — Im Gedenken an **Frau Elisabeth Feitenhansl** von **Luise**

**NIKOL GEIPEL UND FRAU
GERDA MARIA, geb. MAYER
VERMÄHLTE**

Wien, am 30. Juni 1963

Zu Beginn der Wintersaison, Anfang August, suchen wir verschiedene Fachleute aus der Hutbranche bei sehr guter Bezahlung.

Besonders werden

Filzerinnen

Hutmacher

Walker

Modistinnen

Garniererinnen

Hutstepperinnen

gesucht.

Auch ungelernete Kräfte werden
angelernete.

Gleichzeitig suchen wir einen

Krempelmeister

zu sehr günstigen Bedingungen.

Wohnung kann gestellt werden.

Bewerbungen an

Hutfabrik Heinrich Ludwig

Bamberg, Holzgartenstraße 33

Weibl, Frankfurt-Griesheim 20 DM, Familie Krem-
ling, Frankfurt-Sindlingen 10 DM. — Statt Grab-
blumen für **Frau Frieda Mutterer** in **Altmannstein**
von **Elsa Geipel, Selb**, 10 DM. — Statt Grab-
blumen für **Herrn Rudolf Wagner** in **Hilpoltstein**
von Familie **Beier, Thanhausen** 10 DM. — Statt
Blumen aufs Grab ihrer Tante **Jettel Panzer** in
Bregenz von Familie **Erich Panzer, Scholten**, 10 DM.
— Anlässlich des Heimganges des **Herrn Adolf
Grimm** in **Dischingen** von **Robert Raab, Gundel-
fingen** 10 DM.

Nach der Reise
und Wanderung
erfrischt
und entspannt
eine
Einreibung
mit

Brackal
Friedr. Melzer Brackenheim/Würt.

Ein müdes Herz
hat aufgehört zu schlagen.
Nach längerem Herzleiden ging mein ge-
liebter, herzenguter Gatte und guter
Schwiegersohn, Schwager und Onkel, Herr
Adam Buchheim
Friseurmeister, geb. 19. 3. 1893
völlig unerwartet am 18. Juni 1963 zum
ewigen Frieden ein.
Die vielen Blumen gaben Kunde von seiner
Beliebtheit bei Alt- und Neubürgern.
8951 Bidingen, Fulda, Berndorf b. Wien
früher **Asch-Schönbach**
In tiefem Leid
Erna Buchheim, geb. Grimm, Gattin
nebst Angehörigen

Unser lieber Bruder, Schwager, Onkel,
Großonkel und Pate, Herr

Adolf Fleißner

ist am 16. Juni 1963, im 74. Lebensjahr,
gottgegeben und kampflös in das Reich des
ewigen Friedens eingegangen.
Er folgte seiner vor einem Jahr verstor-
benen treuen Lebensgefährtin.
Die Einäscherung fand am 19. 6. 1963 in
Hanau statt.

In stiller Trauer
Christian Fleißner
Karl Fleißner
Ernst Fleißner
und alle Anverwandten
Die Beisetzung in **Großenluder, Kr. Fulda**,
erfolgte in aller Stille. Für die vielen Be-
weise treuen Gedenkens sagen wir unseren
herzlichen Dank.

Stoffhandschuh-Zuschneider
in gut bezahlte Dauerstellung
gesucht von

**Firma GEA Gebrüder Abel & Co.,
7314 Wernau/Neckar bei Stuttgart.**

Möbliertes Zimmer für unverheiratete
Bewerber oder 2-Zimmer-Wohnung für
verheiratete Bewerber kann gestellt
werden.

Ein gutes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.
Unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwie-
germutter, Großmutter, Schwester, Schwä-
gerin und Tante

Anna Friedrich

Posikutscherswitwe
ist am 15. Juni nach langem schweren
Leiden im Alter von 78 Jahren von uns
gegangen.

Wörth a. d. Donau
früher **Asch, Goethegasse 19**
In stiller Trauer
Emmi Moser, Tochter mit Familie
Jenny Friedrich, Schwiegertochter

Nach schwerem, mit großer Geduld ertra-
genem Leiden verschied am 28. Juni mein
geliebter Lebenskamerad, unser guter
Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder,
Schwager und Onkel

Adolf Grimm

ehem. Reisender b. Fa. Chr. Fischer's Söhne
im 68. Lebensjahr.
Die Trauerfeier fand am 1. Juli im Ulmer
Krematorium statt.

**Gundelfingen/Donau, Sitzenbergerstr. 3,
Zöschlingsweiler und Bonn**
früher **Asch, Beethovenstraße 2295**

In tiefem Leid:
Elise Grimm, geb. Käppel
Ing. Siegfried Grimm, Sohn mit Fam.
Dr. Georg Grimm, Sohn mit Familie
Für die uns erwiesene Anteilnahme sagen
wir herzlichen Dank, insbesondere der Be-
legschaft der Fa. K. Baumgarten und seinen
lieben Ascher Freunden.

Ich habe den Berg erstiegen
was Euch noch Mühe macht;
drum weinet nicht Ihr Lieben,
Gott hat es gut gemacht.

Am 26. Juni 1963 um 20 Uhr ist unsere
liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter,
Urgroßmutter und Tante, Frau

Luise Ludwig

geb. **Bitterling**
Papierhändlerswitwe
früher **Asch, Schillergasse 27**
kurz vor ihrem 89. Geburtstag sanft und
ruhig im Herrn von uns für immer ge-
gangen.

In stiller Trauer
Frida Ludwig, Tochter
Tann/Rhön, Schloßstraße 1
Rudolf Ludwig und Frau
Schiltz/Hessen, Mozartstraße 27
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier fand am 29. Juni 1963 in
Tann/Rhön, vom Trauerhaus aus unter großer
Beteiligung der Heimatvertriebenen
und Einheimischen statt und möchten wir
auf diesem Wege allen für die innige An-
teilnahme unseren besten Dank sagen,
ganz besonders dem B. v. D. Ortsgruppe
Tann für den schönen Kranz.

Nach kurzem schweren Leiden verschied am
23. Juni 1963 mein lieber Gatte, mein guter
Sohn, unser Bruder, Schwager und Pate

Ernst Johann Wunderlich

geb. 29. 10. 1899
Die Einäscherung hat auf Wunsch des Ver-
storbenen in aller Stille stattgefunden.
Für bereits erwiesene und noch zuge dachte
Anteilnahme danken wir herzlich.
Längenaus, fr. Nassengrub 63, Hofheim/Ts.
Spangenberg/Krs. Melsungen

In stiller Trauer
Margarete Wunderlich, Gattin
und Angehörige

Am 23. Juni 1963 verstarb im 79. Lebens-
jahr mein lieber Mann, unser guter Vater
und Schwiegervater, Großvater, Bruder,
Schwager und Onkel

Wilhelm Wunderlich

Diplomingenieur
Berlin-Zehlendorf, Markgrafstraße 1
In tiefer Trauer
Klara Wunderlich, geb. Schrobbsdorf,
Gattin
Dipl.-Ing. Fritz Wunderlich m. Fam.,
Dortmund, Sohn
Geschwister: **Ida Ludwig** mit Familie,
Oberensingen
Berta Bauernfeind, Bayreuth
Friedrich Wunderlich mit Familie,
Ohringen
Elsa Singer mit Familie, Mitterteich